

HEYNE <

Das Buch

Vier Jahre nach dem tragischen Tod ihres Mannes fühlt sich Julie Barenson wieder bereit, über eine neue Beziehung nachzudenken. Zwei Männer werben um ihre Liebe: der attraktive, weltgewandte Richard und der zurückhaltende Mike, seit Jahren ihr bester Freund. Während Richard sie auf Händen trägt, schafft Mike es nicht, ihr seine Gefühle zu offenbaren. Erst die Angst, sie an den Konkurrenten zu verlieren, lässt ihn seine Schüchternheit überwinden. Schließlich trifft Julie ihre Wahl, doch das ersehnte Glück stellt sich nicht ein, denn die Eifersucht des Verschmähten verwandelt ihr Leben in einen Alptraum.

»Nicholas Sparks schreibt stilsicher, glaubhaft und voller Wärme.«
Welt am Sonntag

Der Autor

Nicholas Sparks, 1965 in Nebraska geboren, lebt mit seiner Frau und den fünf Kindern in North Carolina. Mit seinen gefühlvollen Romanen, die ausnahmslos die Bestsellerlisten eroberten und weltweit in 46 Ländern erscheinen, gilt Sparks als einer der meistgelesenen Autoren der Welt. Mehrere seiner Bestseller wurden erfolgreich verfilmt, im Jahr 2004 *Wie ein einziger Tag*.

Alle seine Bücher sind bei Heyne erschienen: Das Schweigen des Glücks – Weg der Träume – Nah und fern – Weit wie das Meer – Du bist nie allein – Ein Tag wie ein Leben – Zeit im Wind – Das Lächeln der Sterne – Die Nähe des Himmels – Wie ein einziger Tag – Das Wunder eines Augenblicks – Die Suche nach dem verborgenen Glück.

NICHOLAS
SPARKS

Du bist nie allein

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Ulrike Thiesmeyer

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe
THE GUARDIAN
erschien 2003 bei Warner Books, Inc., New York

Umwelthinweis:

Dieses Buch wurde
auf chlor- und säurefreiem Papier gedruckt.

3. Auflage

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 06/2006
Copyright © 2003 by Nikolas Sparks Enterprises Inc.
Copyright © 2003 der deutschsprachigen Ausgabe by
Wilhelm Heyne Verlag GmbH & Co.KG, München
Copyright © 2006 dieser Ausgabe by
Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2007
Umschlagillustration: © Ferenc B. Regös
Umschlaggestaltung: Hauptmann & Kompanie
Werbeagentur, München - Zürich
Satz: Franzis print & media, München
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-81010-5

www.heyne.de

*Für Larry Kirshbaum und Maureen Egen,
wunderbare Menschen, wunderbare Freunde*

— Prolog —

Heiligabend 1998

Genau vierzig Tage nachdem sie das letzte Mal die Hand ihres Mannes gehalten hatte, saß Julie Barenson am Fenster und sah hinaus auf die stillen Straßen von Swansboro. Es war kalt. Seit einer Woche war der Himmel düster verhangen, und der Regen klopfte sacht gegen das Fenster. Die kahlen Bäume reckten ihre knorrigen Äste wie verkrümmte Finger in die frostige Luft.

Jim, das wusste Julie, hätte gewollt, dass sie an diesem Abend Musik hörte. Im Hintergrund sang Bing Crosby leise »White Christmas«. Jim zu Ehren hatte sie auch den Baum aufgestellt. Dabei hatte es, als sie sich endlich dazu durchrang, einen zu besorgen, vor dem Supermarkt nur noch verdorrte, kümmerliche Exemplare gratis zum Mitnehmen gegeben. Doch das spielte keine Rolle. Es fiel ihr schwer, überhaupt etwas zu fühlen, seit Jim an dem Tumor im Kopf gestorben war.

Nun war sie mit fünfundzwanzig Jahren schon Witwe, und sie hasste alles an dem Wort: wie es klang, was es bedeutete, wie ihr Mund sich anfühlte, wenn sie es aussprach. Also nahm sie es gar nicht erst in den Mund. Wenn sich andere nach ihrem Befinden erkundigten, zuckte sie nur die Achseln. Aber manchmal spürte sie den Drang, zu antworten. *Du willst wissen, wie es war, meinen Mann zu verlieren?*, hätte sie dann gern gefragt. *Ich werd's dir sagen.*

Jim ist tot, und jetzt, da er fort ist, fühle ich mich ich auch wie tot.

Ob die Leute das hören wollten?, fragte sich Julie. Oder lieber doch nur irgendwelche oberflächlichen Sätze? *Ich komme schon klar. Es ist schwer, aber das stehe ich schon durch. Dan-*

ke der Nachfrage. Sie hätte natürlich die Tapfere spielen können, aber das wollte sie nicht. Es war einfacher und ehrlicher, bloß die Achseln zu zucken und nichts zu sagen.

Schließlich hatte sie keineswegs das Gefühl, klarzukommen. Die meiste Zeit über fürchtete sie eher, den Tag nicht zu überstehen, ohne zusammenzubrechen. Abende wie diese waren am schlimmsten.

Im Widerschein der Christbaumkerzen legte Julie die Hand ans Fenster und spürte das kalte Glas an ihrer Haut.

Mabel hatte sie gefragt, ob sie zum Abendessen kommen wollte, aber Julie hatte abgelehnt. Mike, Henry und Emma hatte sie ebenfalls einen Korb gegeben. Sie alle hatten zumindest so getan, als hätten sie Verständnis dafür, obwohl sie es im Grunde wohl nicht gut fanden, dass Julie an diesem Abend allein war. Und vielleicht hatten sie Recht. Alles im Haus, alles, was sie sah und roch und berührte, erinnerte sie an Jim. Seine Sachen nahmen die Hälfte des Kleiderschranks ein, sein Rasierer lag immer noch neben der Seifenschale im Bad, und am Vortag war per Post die neueste Ausgabe von *Sports Illustrated* gekommen. Im Kühlschrank lagen noch zwei Flaschen Heineken, sein Lieblingsbier. Früher am Abend hatte Julie bei ihrem Anblick vor sich hin geflüstert: »Die wird Jim nie mehr trinken«, hatte die Kühlschranktür zugemacht, sich dagegen gelehnt und eine Stunde lang in der Küche geweint.

Julie nahm nur verschwommen wahr, was jenseits der Fensterscheibe geschah. Ganz in Gedanken versunken, kam ihr erst nach und nach zu Bewusstsein, dass ein Ast gegen die Hauswand schlug. Er pochte hartnäckig, und es dauerte eine Weile, bis sie merkte, dass das Geräusch, das sie hörte, gar nicht von diesem Ast herrührte.

Jemand klopfte an die Tür.

Benommen stand Julie auf. An der Tür blieb sie kurz stehen und fuhr sich mit den Händen durchs Haar, in der Hoffnung, dadurch einen halbwegs akzeptablen Anblick zu bieten. Falls es ihre Freunde waren, wollte sie nicht den Eindruck vermitteln, dass es besser wäre, ihr Gesellschaft zu leisten. Als sie jedoch die Tür öffnete, sah sie zu ihrer Verwunderung

einen jungen Mann in einer gelben Regenjacke vor sich stehen. In den Händen hielt er einen großen Karton.

»Mrs Barenson?«, fragte er.

»Ja?«

Der Fremde machte einen zögerlichen Schritt auf Julie zu. »Ich soll das persönlich bei Ihnen abgeben. Mein Dad hat gesagt, es wäre wichtig.«

»Ihr Dad?«

»Er wollte sichergehen, dass Sie es heute Abend bekommen.«

»Kenne ich ihn?«

»Keine Ahnung. Aber er hat wirklich viel Wert darauf gelegt. Es ist ein Geschenk.«

»Von wem denn?«

»Mein Vater meinte, das würden Sie verstehen, sobald Sie es aufmachen. Aber nicht schütteln – und diese Seite hier ist oben.«

Bevor Julie etwas dagegen unternehmen konnte, drückte der junge Mann ihr den Karton in die Arme und wandte sich dann zum Gehen.

»Moment mal«, sagte sie. »Ich verstehe nicht ...«

Der junge Mann schaute sich noch mal um. »Frohe Weihnachten«, sagte er.

Julie sah von der offenen Tür aus zu, wie er in seinen Lieferwagen stieg. Kurz darauf stellte sie den Karton vor dem Weihnachtsbaum auf den Boden und kniete sich daneben. Ein kurzer Blick bestätigte, dass nirgendwo eine Karte steckte, und auch sonst deutete nichts auf den Absender hin. Julie löste das Band, hob den separat mit Papier umwickelten Deckel ab – und starrte sprachlos ihr Geschenk an.

Ein verfilztes, winziges Fellknäuel, kaum mehr als ein paar Pfund schwer, kauerte in einer Kartonecke – der hässlichste Welpen, der Julie je untergekommen war. Sein Kopf war groß und stand in deutlichem Missverhältnis zum übrigen Körper. Winselnd sah er zu ihr hoch, die Augen mit Schleimpfropfen verklebt.

Jemand hatte ihr einen Welpen gekauft. Einen hässlichen Welpen.

Innen an der Kartonwand war mit Klebeband ein Briefumschlag befestigt. Während sie danach griff, erkannte sie die Handschrift darauf und hielt inne. Nein, dachte sie, das kann nicht sein ...

Die Liebesbriefe, die er ihr an ihren Hochzeitstagen schrieb, trugen diese Handschrift, und auch die hastig gekritzeltelten Nachrichten neben dem Telefon, die Unterlagen, die sich auf seinem Schreibtisch türmten. Julie hielt den Umschlag vor sich und las immer wieder ihren Namen darauf. Dann zog sie mit zitterigen Händen den Brief heraus.

Liebe Jules,

Es war Jims Spitzname für sie, und Julie schloss die Augen. Ihr war, als schrumpfe ihr Körper plötzlich. Sie zwang sich, tief durchzuatmen, und fing noch einmal an zu lesen.

Liebe Jules,

wenn du diesen Brief liest, werde ich schon dahingegangen sein. Ich weiß nicht, wie lange ich dann schon fort bin, aber ich hoffe, du hast langsam begonnen, es zu verschmerzen. Wenn ich an deiner Stelle wäre, würde es mir schwerfallen, aber du weißt, dass ich dich immer schon für die Stärkere von uns beiden gehalten habe.

Ich habe dir, wie du siehst, einen Hund gekauft. Harold Kuphaldt war mit meinem Vater befreundet, und er züchtet Dänische Doggen, so lange ich denken kann. Als Junge habe ich mir immer eine gewünscht, aber da unser Haus so klein war, hat Mom es nicht erlaubt. Es sind große Tiere, zugegeben, aber Harold zufolge sind sie auch die liebsten Hunde der Welt. Ich hoffe, du hast viel Freude mit ihm (oder ihr).

Insgeheim habe ich wohl immer gewusst, dass ich es nicht schaffen werde. Darüber wollte ich aber nicht nachdenken, weil ich wusste, dass du niemanden hast, der dir hilft, solch eine Situation durchzustehen. Jedenfalls keine Eltern oder Geschwister. Der Gedanke, dass du dann ganz allein bist, hat mir das Herz gebrochen. Weil ich keine bessere Idee hatte, habe ich wenigstens dafür gesorgt, dass du diesen Hund bekommst.

Falls er dir nicht gefällt, musst du ihn natürlich nicht behalten. Harold meinte, er würde ihn ohne Probleme zurücknehmen. (Seine Telefonnummer müsste beiliegen.)

Ich hoffe, es geht dir ganz gut. Seit ich krank wurde, war ich in ständiger Sorge um dich. Ich liebe dich, Jules, wirklich. Als du in mein Leben getreten bist, hast du mich zum glücklichsten Mann der Welt gemacht. Die Vorstellung, dass du nie wieder glücklich wirst, bricht mir schier das Herz. Tu es also für mich, werde wieder glücklich. Finde jemanden, der dich glücklich macht. Mag sein, dass du es für unmöglich hältst, und dass es tatsächlich schwer ist, aber ich möchte gern, dass du es versuchst. Die Welt ist so viel schöner, wenn du lächelst.

Und mach dir keine Sorgen. Wo ich auch sein mag, ich werde auf dich aufpassen. Ich werde dein Schutzengel sein, Sweetheart. Verlass dich darauf, ich beschütze dich.
Ich liebe dich,

Jim

Mit Tränen in den Augen spähte Julie über den Rand des Kartons und griff hinein. Der Welpe schmiegte sich an ihre Hand. Sie hob ihn heraus und hielt ihn sich dicht vors Gesicht. Er war winzig und zitterte, und sie konnte seine Rippen fühlen.

Wirklich ein hässliches Kerlchen, dachte Julie. Und ausgewachsen war er sicher so groß wie ein Kalb. Was um alles in der Welt sollte sie mit solch einem Hund?

Warum hatte Jim ihr nicht einen Zwergschnauzer mit grauem Backenbärtchen schenken können, oder einen Cockerspaniel mit traurigen Kulleraugen? Etwas Handliches? Etwas Süßes, das sich ab und zu auf ihrem Schoß zusammenrollte?

Der Welpe, ein Rüde, begann zu winseln, ein hoher Laut, der an- und abschwoll wie der Widerhall von fernen Lokpfeifen.

»Schscht... dir passiert nichts«, flüsterte Julie. »Ich tu dir nichts ...«

Leise redete sie mit dem Welpen, damit er sich an sie

gewöhnte, während sie immer noch kaum glauben konnte, dass dieses Geschenk von Jim kam. Der Welpen winselte weiter, fast, als wolle er die Musik aus der Anlage begleiten, und Julie kraulte ihn unterm Kinn.

»Singst du für mich?«, fragte sie, zum ersten Mal sanft lächelnd. »So hört es sich nämlich an, weißt du.«

Ganz kurz hörte der kleine Hund mit seinem Gewinsel auf und sah zu ihr hoch, genau in ihre Augen. Dann begann er erneut zu winseln, aber es klang schon viel weniger verängstigt.

»Singer«, flüsterte sie. »Ich glaube, ich werde dich Singer nennen.«

Vier Jahre später

In den Jahren, die seit Jims Tod vergangen waren, hatte Julie Barenson es irgendwie geschafft, ein neues Leben zu beginnen. Aber es hatte seine Zeit gedauert. Die ersten Monate nach seinem Tod waren schwierig und einsam gewesen, aber schließlich hatte die Zeit Wunder gewirkt und Julies Trauer gemildert. Obwohl sie Jim geliebt hatte und wusste, dass ein Teil von ihr Jim *immer* lieben würde, war der Schmerz nicht mehr so stark wie zu Anfang. Sie erinnerte sich ihrer Tränen und daran, wie ihr Leben nach seinem Tod zu einem völligen Vakuum geworden war, aber der brennende Kummer jener Tage war überwunden. Wenn sie jetzt an Jim dachte, lächelte sie bei der Erinnerung an ihn und war dankbar, dass er Teil ihres Lebens gewesen war.

Auch für Singer war sie dankbar. Jim hatte genau das Richtige getan, als er ihr den Hund schicken ließ. Singer hatte Julie in gewisser Weise zum Weiterleben gezwungen.

In diesem Moment aber, an einem kühlen Frühlingsmorgen in Swansboro, North Carolina, lag Julie im Bett und dachte nicht daran, welch wunderbare Stütze Singer ihr in den letzten vier Jahren gewesen war. Vielmehr verwünschte sie im Stillen seine bloße Existenz, während sie nach Luft rang und ihr durch den Kopf schoss: Ich fasse es nicht, dass ich so sterben soll!

Im Bett von meinem eigenen Hund erdrückt.

Singer lag mitten auf ihr, presste sie regelrecht auf die Matratze, und sie stellte sich vor, wie ihre Lippen gerade vor Sauerstoffmangel blau anliefen.

»Hoch mit dir, du fauler Hund«, keuchte sie. »Du bringst mich noch um!«

Singer schnarchte vernehmlich und reagierte nicht. Julie begann zu zappeln, um ihn so aus dem Schlummer zu reißen.

»Im Ernst«, presste sie zwischen den Zähnen hindurch. »... krieg keine Luft!«

Endlich hob Singer seinen riesigen Kopf und blinzelte Julie schlaftrunken an. *Was soll der Wirbel?*, schien er zu fragen. *Siehst du nicht, dass ich schlafe?*

»Runter mit dir!«, schnaufte Julie.

Singer gähnte und stieß ihr die kalte Nase an die Wange.

»Ja, ja, guten Morgen«, japste sie. »Jetzt hau ab!«

Darauf schnaubte Singer und richtete sich auf. Julie hatte das Gefühl, als würden ihr dabei weitere Körperteile platt gedrückt. Wie er so mitsamt dem Geifer an der Schnauze über ihr auftrug, sah er aus wie eine Kreatur aus einem billigen Horrorfilm. Lieber Gott, dachte Julie, wie riesig er ist! Dabei müsste ich mich doch inzwischen dran gewöhnt haben! Sie holte tief Luft und sah böse zu ihm hoch.

»Hab ich dir erlaubt, zu mir ins Bett zu kommen?«, fragte sie.

Normalerweise schlief Singer nachts in der Ecke ihres Zimmers. Die letzten beiden Nächte aber war er zu ihr ins Bett gekrochen. Oder, genauer gesagt, er hatte sich auf sie gelegt. Verrückter Hund.

Singer senkte den Kopf und leckte ihr übers Gesicht.

»Nein, dir ist nicht verziehen«, sagte sie und stieß ihn weg. »Versuch's erst gar nicht. Du hättest mich umbringen können! Du bist fast doppelt so schwer wie ich! Und jetzt runter vom Bett.«

Singer quengelte wie ein trotziges Kind und sprang dann zu Boden. Julie richtete sich mit schmerzdem Brustkorb auf, sah auf den Wecker und dachte: Schon so spät? Sie und Singer räkelten sich gleichzeitig, dann schlug Julie die Bettdecke zurück.

»Na los«, sagte sie, »ich lass dich raus, bevor ich unter die Dusche gehe. Aber schnüffel nicht wieder an den Mülltonnen der Nachbarn herum. Die haben mir eine bitterböse Nachricht auf Band gesprochen.«

Singer sah sie an.

»Ich weiß, ich weiß«, sagte sie, »es ist nur Müll. Aber manche Leute sind in der Beziehung komisch.«

Singer lief aus dem Schlafzimmer Richtung Haustür. Julie lockerte ihre Schultern, während sie ihm folgte, und schloss ganz kurz die Augen. Großer Fehler. Mit voller Wucht knallte sie mit dem Zeh gegen die Kommode. Der Schmerz schoss vom Zeh hoch durch den Unterschenkel. Nach dem ersten Schrei verlegte Julie sich aufs Fluchen, stieß Kraftausdrücke in allen nur denkbaren Variationen aus. Wie sie so in ihrem rosa Pyjama auf einem Fuß umherhopste, war sie sich sicher, dass sie einer Art durchgedrehtem Duracell-Hasen glich. Singer warf ihr nur einen Blick zu, der zu besagen schien, *Warum dauert das so lange? Denk dran, du hast mich hochgeschuecht, also mach voran. Ich hab draußen was zu tun.*

Sie stöhnte. »Siehst du nicht, dass ich verwundet bin?«

Singer gähnte noch einmal. Julie rieb sich den Zeh und humpelte dann hinter ihm her.

»Danke, dass du so mitfühlend bist. Im Notfall ist wirklich kein bisschen Verlass auf dich.«

Gleich darauf, nachdem Singer Julie kurz auf den wehen Zeh getreten war – mit Absicht natürlich –, war er draußen. Statt die Mülltonnen anzusteuern, wanderte er hinüber zu dem bewaldeten Grundstück auf der einen Seite ihres Hauses. Sie beobachtete, wie er den riesigen Kopf von einer Seite zur anderen schwang, als wolle er sich vergewissern, dass niemand am Tag zuvor neue Bäume oder Sträucher angepflanzt hatte. Alle Hunde markierten gern ihr Revier, aber Singer schien zu glauben, wenn er sich nur an genügend Orten erleichterte, würde er zum Hundekönig der ganzen Welt gekrönt.

Wenigstens hatte Julie ihn so für eine Weile vom Hals. Dem Himmel sei Dank dafür, dachte Julie. Die letzten paar Tage über hatte Singer sie schier wahnsinnig gemacht. Er war ihr überallhin gefolgt, wollte sie nicht einmal ein paar Minuten aus den Augen lassen, außer, wenn sie ihn nach draußen schickte. Nicht mal das Geschirr konnte sie wegräumen, ohne ein Dutzend Mal mit ihm zusammenzusto-

ßen. Nachts war es noch schlimmer. In der letzten Nacht hatte er einen einstündigen Knurrenfall, den er freundlicherweise mit einem gelegentlichen Bellen auflockerte, was sie zunehmend mit dem Gedanken spielen ließ, sich entweder einen schalldichten Zwinger oder eine Elefantenhöhle zuzulegen.

Nicht, dass Singers Verhalten je ... na ja, normal gewesen wäre. Abgesehen von seinem Pinkelritual hatte der Hund sich immer aufgeführt, als hielte er sich für einen Menschen. Er weigerte sich, aus einem Hundnapf zu fressen, er hatte nie eine Leine gebraucht, und wenn Julie fernsah, sprang er zu ihr aufs Sofa und starrte auf den Bildschirm. Wenn sie mit ihm redete – oder wenn sonst jemand mit ihm sprach –, legte er den Kopf schräg und sah sein Gegenüber aufmerksam an, als könne er dem Gesagten folgen. Und die meiste Zeit über schien es tatsächlich so, als verstünde er, was sie zu ihm sagte. Was auch immer sie ihm auftrug, egal, wie unglaublich der Befehl auch war, Singer führte das Gewünschte stets aus. *Könntest du mir meine Tasche aus dem Bad holen?* Im nächsten Moment kam Singer damit ange-trottet. *Machst du das Schlafzimmerlicht aus?* Er betätigte den Schalter mit der Nase. *Bring die Suppendose in die Speisekammer, ja?* Im Maul trug er sie hin und stellte sie aufs Regal. Gewiss, auch andere Hunde waren gut abgerichtet, aber nicht so. Außerdem hatte es bei Singer keiner Abrichtung bedurft. Jedenfalls nicht im eigentlichen Sinne. Julie brauchte ihm etwas bloß ein Mal zu zeigen, das genügte. Anderen Leuten kam das geradezu unheimlich vor, aber da sich Julie durch Singers Verhalten wie ein moderner Dr. Dolittle vor-kam, gefiel es ihr im Grunde.

Selbst wenn es bedeutete, dass sie mit ihrem Hund in vollständigen Sätzen redete, sich mit ihm wie mit einem Menschen stritt und ihn dann und wann sogar um Rat bat.

Aber was war daran schon seltsam?, fragte sie sich. Sie lebten zusammen, seit Jim gestorben war, nur sie beide, und im Großen und Ganzen war Singer ein ganz guter Partner.

Doch seit Julie wieder begonnen hatte, mit Männern aus-zugehen, führte sich Singer komisch auf, und er hatte nicht

einen der Männer gemocht, die in den letzten Monaten vor ihrer Tür aufgetaucht waren. Julie hatte damit gerechnet. Schon als Welppe hatte Singer dazu geneigt, Männer bei der ersten Begegnung anzuknurren. Sie führte das immer auf einen sechsten Sinn zurück, der Singer befähigte, die guten Männer von denen zu unterscheiden, um die sie einen Bogen machen sollte. Doch in letzter Zeit hatte sie ihre Meinung geändert. Nun sah sie sich immer mehr dazu genötigt, in Singer nur die große, mit Fell versehene Version eines eifersüchtigen Geliebten zu sehen.

Langsam würden sie sich einmal ernsthaft unterhalten müssen, entschied sie. Singer wollte doch sicher nicht, dass sie allein blieb, oder? Nein, natürlich nicht. Möglicherweise würde es etwas dauern, bis er sich an jemand anderen gewöhnt hatte, aber letzten Endes würde er es schon verstehen. Und mit der Zeit würde er sich wahrscheinlich sogar für sie freuen. Wie aber sollte sie ihm das alles am besten erklären?

Sie hielt kurz inne, um diese Frage zu überdenken, als ihr jäh bewusst wurde, was sie da gerade dachte.

Ihm das alles erklären? Gütiger Gott, dachte sie, ich werde langsam verrückt.

Julie humpelte in Richtung Bad, um sich für die Arbeit zurechtzumachen, und zog schon auf dem Weg den Pyjama aus. Kurz darauf blickte sie in den Spiegel. Sieh dich an, dachte sie, du bist neunundzwanzig und gehst langsam in die Breite. Beim Luftholen taten ihr die Rippen weh, ihr großer Zeh pochte, und der Spiegel machte die Sache auch nicht besser. Tagsüber war ihr langes braunes Haar ganz glatt, aber frühmorgens sah es aus, als sei es von Kissengnommen mit Toupierkämmen attackiert worden. Es hing wild und strähnig um ihr Gesicht herum, »unter Belagerung«, wie Jim es immer so liebenswürdig genannt hatte. Wimperntusche war auf der Wange verschmiert. Die Nasenspitze war gerötet, und ihre grünen Augen waren von Frühlingspollen geschwollen. Aber eine Dusche würde da sicher Abhilfe schaffen, nicht?

Nun, was die Allergie betraf, vielleicht nicht. Julie öffnete das Arzneischränkchen und nahm eine Claritin.

Vielleicht musste sie am Ende gar nicht so viel tun, um Bob abzuwehren. Seit einem Jahr schnitt sie Bob nun die Haare – oder vielmehr das, was davon übrig war. Und zwei Monate zuvor hatte Bob endlich den Mut aufgebracht, sie um eine Verabredung zu bitten. Ein Adonis war er nicht gerade – Halbglatze, Mondgesicht, zu eng stehende Augen und deutlicher Bauchansatz –, aber er war Single und erfolgreich, und Julie war seit Jims Tod nicht mehr mit einem Mann ausgegangen. Bob war eine gute Gelegenheit, erste neue Gehversuche in der Welt des Dating zu unternehmen. Fehler. Denn er war nicht ohne Grund Single. Nicht nur mit seinem Aussehen haperte es gewaltig, bei ihrem Rendezvous in einem Restaurant war er dermaßen langweilig gewesen, dass selbst Leute an benachbarten Tischen mitleidig in ihre Richtung geschaut hatten. Sein Lieblingsthema war die Buchhaltung. An nichts anderem hatte er Interesse gezeigt: nicht an ihr, nicht am Essen, nicht am Wetter, nicht an Sport, nicht an dem kleinen Schwarzen, das sie trug. Nur an Buchhaltung. Drei Stunden lang hatte Julie Bob gelauscht, während er sich in monotonem Singsang über spezifizierte Abzüge und Streuung von Kapitalerträgen, Abschreibungen und Umschuldungen verbreitete. Gegen Ende des Abendessens, als er sich über den Tisch gebeugt und ihr anvertraut hatte, er kenne »wichtige Leute bei der Finanzbehörde«, hatte Julie bereits buchstäblich glasige Augen.

Bob dagegen hatte sich offenbar prächtig amüsiert. Er hatte seither dreimal angerufen und gefragt, ob sie sich nicht »zu einer zweiten Beratung treffen könnten, hihihii«. Hartnäckig war er, so viel stand fest. Lästig wie sonst was, aber hartnäckig.

Dann war da Ross, der zweite Mann, mit dem sie sich getroffen hatte. Ross, der Arzt. Ross, der Schönling. Ross, der Perversling. Ein Treffen mit ihm reichte völlig, vielen Dank.

Und nicht zu vergessen der gute alte Adam. Er arbeite im Staatsdienst, sagte er. Seine Arbeit mache ihm Spaß, sagte er. Er sei ein ganz normaler Typ, sagte er.

Adam, stellte Julie fest, arbeitete in der Kläranlage.

Er müffelte nicht, ihm wucherten keine unbekanntes Substanzen unter den Fingernägeln, sein Haar wies keinen öligen Glanz auf, aber Julie wusste, sie würde sich nie im Leben an die Vorstellung gewöhnen, dass er eines Tages in genau dem Zustand an der Haustür auftauchen könnte. *Hatte 'n Unfall im Werk, Liebes. Tut mir Leid, so nach Hause zu kommen.* Schon bei dem Gedanken überlief es sie. Die Beziehung stand von Anfang an unter keinem guten Stern.

Als sie schon zu grübeln anfang, ob es überhaupt noch normale Menschen wie Jim gab, als sie sich zu fragen begann, was sie wohl an sich hatte, das offenbar Sonderlinge anlockte wie ein Neonschriftzug, der blinkend verhieß, *Bin zu haben – Normalität keine Vorbedingung*, war Richard auf der Bildfläche erschienen.

Und, o Wunder, selbst nach ihrem ersten Date letzten Samstag wirkte er immer noch ... *normal*. Er war als Gutachter für J. D. Blanchard Engineering aus Cleveland tätig – das Ingenieurbüro, das die Brücke über den Intracoastal Waterway sanierte. Julie hatte ihn kennen gelernt, als er in den Salon kam, um sich die Haare schneiden zu lassen. Bei ihrem Treffen hatte er ihr die Tür aufgehalten, an den richtigen Stellen im Gespräch gelächelt, für sie beim Kellner ihre Bestellung aufgegeben, und als er Julie später zu Hause absetzte, hatte er nicht einmal den Versuch unternommen, sie zu küssen. Zudem sah er auch noch gut aus, mit wie gemeißelten Wangenknochen, smaragdgrünen Augen, schwarzem Haar und Schnauzer. Julie hätte am liebsten gejauchzt: *Halleluja! Ich habe das Licht gesehen!*

Singer schien nicht ganz so beeindruckt. Nachdem sie Richard eine gute Nacht gewünscht hatte, war Singer in eine seiner »Ich bin hier der Boss«-Nummern verfallen. Er hatte geknurr, bis Julie die Haustür öffnete.

»Oh, hör auf«, sagte sie. »Sei nicht so hart gegen ihn.«

Singer leistete zwar Folge, aber er hatte sich ins Schlafzimmer verzogen, wo er die restliche Nacht über schmollte.

Wenn mein Hund noch ein wenig wunderlicher wäre, dachte Julie nun, könnte ich mit ihm im Panoptikum auftreten, gleich nach dem Mann, der Glühbirnen verspeist.

Aber schließlich ist mein Leben ja auch nicht unbedingt normal verlaufen.

Julie drehte den Wasserhahn auf und trat in die Dusche, gegen den Sog der Erinnerung ankämpfend. Was hatte es für einen Sinn, schwere Zeiten Revue passieren zu lassen? Ihre Mutter hatte zwei fatale Schwächen gehabt: Alkohol und die falschen Männer. Jedes für sich wäre schon schlimm genug gewesen, aber die Kombination war für Julie unerträglich. Ihre Mutter verbrauchte Liebhaber wie Kleinkinder Papiertaschentücher, und bei manchen hatte sich Julie, als sie heranwuchs, äußerst unwohl gefühlt. Der Letzte hatte sich sogar an ihr zu vergreifen versucht, doch als Julie ihrer Mutter davon erzählte, hatte diese – angetrunken, in Tränen aufgelöst und rasend vor Zorn – ihr vorgeworfen, *ihm* Avancen gemacht zu haben. Schon bald darauf hatte Julie kein Zuhause mehr.

Das Leben auf der Straße, die sechs Monate, bevor Jim auftauchte, waren fürchterlich gewesen. Fast alle Leute, die sie kennen lernte, nahmen Drogen und schnorrtten oder stahlen ... oder Schlimmeres. Voller Furcht, so zu werden wie die gehetzten Ausreißer, die Julie jeden Abend im Asyl und in den Hauseingängen sah, bemühte sie sich wie verrückt um Aushilfsarbeit, um nicht hungern und herumstreunen zu müssen. Sie nahm jeden Hilfsjob an, der sich ihr bot, und verhielt sich so unauffällig wie möglich. In dem Diner in Daytona, wo sie Jim zum ersten Mal begegnete, trank sie gerade eine Tasse Kaffee von ihrem letzten Kleingeld. Jim lud sie zum Frühstück ein und sagte auf dem Weg nach draußen, er würde sie auch am nächsten Tag einladen, wenn sie wiederkäme. Von Hunger getrieben kam sie tatsächlich wieder, doch als sie ihn wegen seiner Beweggründe zur Rede stellte und schon eine unangenehme Tirade über Notzucht mit Minderjährigen und Gefängnis parat hatte, bestritt Jim jedes unziemliche Interesse an ihr. Und am Ende der Woche, kurz vor seiner Heimreise, machte er ihr einen Vorschlag: Wenn sie nach Swansboro, North Carolina, zöge, würde er ihr helfen, eine richtige Arbeit und ein Dach über dem Kopf zu finden.

Sie erinnerte sich, ihn angestarrt zu haben, als kämen ihm Käfer aus den Ohren gekrochen.

Einen Monat darauf aber, in Ermangelung sonstiger fester Pläne, trudelte sie in Swansboro ein. Doch schon als sie aus dem Bus stieg, schoss ihr durch den Kopf: *Was habe ich in diesem Nest verloren?* Dessen ungeachtet suchte sie Jim auf, der mit ihr – trotz ihrer beharrlichen Skepsis – in den Salon hinüberging, um sie seiner Tante Mabel vorzustellen. Und siehe da, am Ende fegte Julie Böden, wohnte im Zimmer über dem Salon und bekam einen ordentlichen Stundenlohn.

Zunächst war Julie erleichtert darüber, dass Jim offenbar nicht an ihr interessiert war. Dann war sie erstaunt. Dann verärgert. Endlich, nachdem sie Jim gegenüber mehrfach, wie sie fand, ziemlich unverhohlene Andeutungen gemacht hatte, verlor sie die Geduld und fragte Mabel, ob sie glaubte, Jim fände sie unattraktiv. Mabel erzählte es weiter. Erst daraufhin schien Jim ein Licht aufzugehen. Er und Julie gingen miteinander aus, einmal und dann noch einmal, und nach einem Monat waren sie heftig verliebt – woraus sich schon bald echte Liebe entwickelte. Jim machte Julie einen Heiratsantrag, sie schritten in jener Kirche zum Altar, in der Jim getauft worden war, und in den ersten Jahren ihrer Ehe malte Julie, wenn sie mit Jim telefonierte, immer Smileys. Was konnte man mehr verlangen, fragte sie sich, wenn sie über ihr Leben nachdachte.

Viel, wie sie bald feststellte. Wenige Wochen nach ihrem vierten Hochzeitstag erlitt Jim auf dem Heimweg von der Kirche einen Anfall und wurde mit Blaulicht ins Krankenhaus gebracht. Zwei Jahre später starb er an dem Hirntumor, und Julie musste mit fünfundzwanzig noch einmal ganz von vorn anfangen. Als dann auch noch Singer auftauchte, war sie an einem Punkt in ihrem Leben angekommen, wo nichts mehr sie überraschen konnte.

Heute, so dachte sie, waren es die kleinen Dinge im Leben, auf die es ankam. Hatten früher die Höhepunkte den Takt angegeben, war es nun der Alltag, der ihre Existenz bestimmte. Mabel, Gott segne sie, ist ein Engel gewesen. Sie hatte

Julie geholfen, ihre Ausbildung zu beenden, sodass sie nun als Friseurin ein anständiges Auskommen hatte. Henry und Emma, zwei gute Freunde von Jim, hatten ihr nicht nur von Anfang an geholfen, sich in der Stadt einzuleben, sondern standen ihr auch nach Jims Ableben treu zur Seite. Und dann war da noch Mike, Henrys jüngerer Bruder und Jims bester Jugendfreund.

Julie stand immer noch unter der Dusche. Sie lächelte. Mike war ein Kerl, der eines Tages eine Frau glücklich machen würde, wenn er auch bisweilen ein wenig konfus war.

Wenig später, als sich Julie abgetrocknet hatte, putzte sie sich die Zähne, bürstete ihr Haar, schminkte sich und kleidete sich an. Da ihr Wagen in der Werkstatt war, musste sie zu Fuß zur Arbeit gehen – ungefähr eine Meile die Straße hoch –, also zog sie ein Paar bequeme Schuhe an. Als sie von außen die Haustür abschloss, rief sie nach Singer.

Aus dem Augenwinkel erspähte sie eine Karte, die aus dem Briefkasten herausragte.

Julie öffnete sie neugierig und überflog sie, während Singer aus dem Gehölz hervorsprang und zu ihr auf die Veranda getrottet kam.

Liebe Julie,

es war ein wunderbarer Samstagabend. Du gehst mir nicht mehr aus dem Kopf.

Richard

Deswegen hatte Singer also letzte Nacht solch einen Zirkus veranstaltet.

»Siehst du«, sagte sie und hielt die Karte vor Singers Gesicht, damit er sie sehen konnte, »ich hab dir doch gesagt, er ist ein netter Kerl.«

Singer wandte sich ab.

»Nicht diese Nummer. Du kannst ruhig zugeben, dass du dich geirrt hast, weißt du. Ich glaube, du bist nur eifersüchtig.«



Nicholas Sparks

Du bist nie allein

Roman

Taschenbuch, Broschur, 416 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-81010-5

Heyne

Erscheinungstermin: Mai 2006

Die junge Witwe Julie muss sich zwischen zwei Männern entscheiden: dem charmanten Richard und dem schüchternen Mike. Als sie schließlich ihre Wahl trifft, glaubt sie, ihr Glück gefunden zu haben. Doch bald kommen ihr Zweifel an ihrem Verehrer: Seine Liebe wird mehr und mehr zur Besessenheit.